

Die Zukunft des Systemvergleichs

Systemvergleich und Transformationsforschung in der Vergangenheit

Es gibt immer wieder Felder der Wissenschaft, die von der Geschichte überholt werden. In jüngster Vergangenheit schien dies auf den Vergleich von Wirtschafts- und Regierungssystemen zuzutreffen. Plan- und Marktwirtschaft, Ein- und Mehrparteiensysteme, scheinbare und reale Demokratie miteinander zu vergleichen war bis zum Kollaps der sozialistischen Systeme lange ein fruchtbares Feld wissenschaftlicher Forschung gewesen. Nicht weniger ergiebig, wenn auch kurzlebig war dann die so genannte Transformationsforschung, die den Erfolgen und Misserfolgen des Übergangs zu Marktwirtschaft und Demokratie nachspürte. Danach aber verengte sich die Perspektive des wirtschaftlichen und politischen Systemvergleichs dramatisch. Auf ökonomischem Feld blieb nichts Anderes, als den marginalen Unterschieden in der politischen Lenkung marktwirtschaftlicher Systeme nachzuspüren. Auf dem Feld der Politik blieb nur eine vergleichende Staatslehre, die sich mit den kaum weniger marginalen Unterschieden bestehender demokratischer Staatsordnungen befasst.

Die in demokratischen Staaten noch verbliebenen Unterschiede sowohl in der Staats- wie in der Wirtschaftsordnung sind in der Tat so gering, dass klare Urteile und klare empirische Befunde über deren Auswirkungen nicht zu erwarten sind. Ob es überhaupt noch sinnvoll ist, verschiedene Formen von Marktwirtschaft begrifflich zu unterscheiden, ob eine Form von Marktwirtschaft für den Durchschnittswohlstand förderlicher ist als eine andere, wie viel Wohlstand ein Wirtschafts- und Sozialsystem für wie viel soziale Gerechtigkeit preisgibt, wem mit einem Verhältnis- und wem mit einem Mehrheitswahlrecht, wem mit einer Präsidial- und wem mit einer parlamentarischen Demokratie besser gedient ist oder wer aus dem einem und wer aus einem anderen System der Besteuerung Vorteil zieht, sind Fragen, auf die es angesichts der Geringfügigkeit der Systemdifferenzen allenfalls noch sehr ungefähre und unverbindliche Antworten geben kann. Solche Fragen bieten immer noch ein weites Forschungsfeld für empirische Systemvergleiche, aber sie eröffnen wenig Aussicht auf nutzbringende Antworten.

Neue Systemvergleiche, neue Transformationszenarien

Dennoch wäre die Schlussfolgerung weit verfehlt, die Zeit der Systemvergleiche sei vorbei. Was künftig mit Vorrang zu vergleichen sein wird, sind allerdings nicht mehr reale Staats- und Wirtschaftsordnungen untereinander. Weit wichtigere Vergleiche werden anzustellen sein zwischen realen Systemen und noch nicht realisierten Alternativen. Die realen Systeme werden herkömmliche Demokratien und die zugehörigen Formen von Marktwirtschaft sein, bei den noch nicht realisierten dürfte es sich in erster Linie um neokratische Staatsformen handeln.¹ Solche wissenschaftliche Vergleiche könnten auch wesentlich dazu beitragen, neokratischen Alternativen einen noch verbliebenen Anschein utopischer Realitätsferne zu nehmen.

¹ S. hierzu u.a. B. Wehner, *Von der Demokratie zur Neokratie, Evolution des Staates, (R)evolution des Denkens*, Hamburg 2006, sowie die zahlreichen Darstellungen zur Neokratie im [reformforum-neopolis](http://reformforum-neopolis.de).

Bei solchen Vergleichen wird es natürlich nicht mehr um Fragen gehen, die von der Geschichte längst beantwortet sind. Es wird nicht mehr ernsthaft darüber zu streiten sein, ob die Bürger an der politischen Willensbildung mitwirken sollten, und auch nicht darüber, ob der Markt ein sinnvolles Koordinationssystem der Wirtschaft ist. Bei künftigen Systemvergleichen wird es um ganz andere Fragen gehen. Eine der Fragen wird sein, in welcher Staatsordnung die fachlich kompetenteste Politik betrieben würde. Eine andere, wie für langfristige politische Aufgaben ein hinreichend langer zeitlicher Verantwortungshorizont geschaffen werden kann. Zu fragen sein wird auch, in welcher Staatsordnung Politik für die Bürger am transparentesten wäre. Und ebenso, wie in einem marktwirtschaftlichen System für soziale Gerechtigkeit gesorgt werden kann, ohne dass unnötig viel Wohlstand aufs Spiel gesetzt wird. Zu jeder solchen Frage gibt es ein breites Spektrum möglicher neokratischer Antworten, die weit über das Bestehende hinausführen.

Dass es in der Tat neokratische Alternativen gibt, die der herkömmlichen demokratischen Ordnung überlegen sind, bedarf im Grunde keines Beweises mehr. Beweis genug hierfür sollte sein, dass das herkömmliche demokratische System nur eine schwach entwickelte, nur aus ihrer nicht-demokratischen Vorgeschichte erklärbare Sonderform einer fast grenzenlosen Vielfalt neokratischer Systemalternativen ist. Es wäre reiner Zufall, wenn diese Sonderform unter allen erdenklichen Staatsformen tatsächlich die denkbar beste wäre. Zu der Einsicht, dass dies nicht so ist, könnten gründliche wissenschaftliche Gegenüberstellungen zusätzlich beitragen.

Systemvergleiche, theoretische wie empirische, waren in der Vergangenheit fast ausschließlich rein statische Gegenüberstellungen gewesen. Woran es dagegen fehlte, waren Transformationstheorien, die sich der Probleme eines Systemübergangs nicht erst im Nachhinein, nicht erst als begleitende Transformationsforschung also, sondern vorausschauend angenommen hätten.² Auch Vergleiche zwischen bestehenden demokratischen Staatsordnungen und neokratischen Alternativen werden natürlich erst einmal als statische Vergleiche anzustellen sein. Die Theorie von der Neokratie aber - diese Lehre ist aus den politischen und ökonomischen Wirren der nachsozialistischen Ära zu ziehen - bedarf von vornherein einer ergänzenden Transformationstheorie, die vorausschauend mögliche Szenarien für den Übergang von der herkömmlichen zu einer neokratischen Staatsordnung entwirft.³ Solche dynamischen Szenarien würden helfen, kostspielige Fehlversuche bei realen Transformationsprozessen zu vermeiden.

Neokratische Dynamik: von einer Neokratieform zur anderen

Schon eine Transformationstheorie, die sich nur der Schritte zu den naheliegendsten neokratischen Systemalternativen annähme, würde weit in die Zukunft ausgreifen. Dennoch wäre die Aufgabe, möglichst plausible Transformationsszenarien zu entwickeln, damit keineswegs erschöpft. Neokratische Systeme nämlich wären, auch nachdem ein erster Transformationsschritt aus der bestehenden Demokratie heraus getan wäre,

²S. hierzu auch die Beiträge zur Transformationstheorie im reformforum-neopolis sowie B. Wehner, *Der lange Abschied vom Sozialismus*, Frankfurt 1990, und ders., *Das Fiasko im Osten*, Marburg 1991.

³Eine erste Auseinandersetzung mit Problemen des Übergangs zur neokratischen Staatsformen findet sich in „Der Staat auf Bewährung“ (Kurzfassung im reformforum-neopolis. Erstpublikation Darmstadt 1992.) S. hierzu auch diverse weitere Beiträge im reformforum-neopolis.

per se weiterhin offen für fundamentale Umgestaltungen, die sich beispielsweise aus einem Wandel der Staatsaufgaben oder veränderten Zusammengehörigkeitsbedürfnissen der Staatsbürger ergeben könnten. Ein neokratisches Staatswesen könnte sich daher, einmal eingerichtet, jederzeit durch Neuformierung von Staatssparten, von Staatsgrenzen und Staatszugehörigkeiten weiterentwickeln, ebenso wie es sich, wenn die Bürger dies wirklich wollten, zur herkömmlichen Form der Demokratie zurückentwickeln könnte. In einer neokratischen Ordnung bestünde daher immerwährender Bedarf an einer dynamischen Transformationstheorie, die mögliche Systemveränderungen vorausschauend erforscht und praktische Anleitungen für weitere Transformationsprozesse entwickelt.

Durch das Neokratiekonzept können wissenschaftliche Systemvergleiche auf diese Weise eine ganz neue Bedeutungsdimension erlangen. Schon als statische Betrachtung hat der Vergleich zwischen herkömmlicher Demokratie und der Vielfalt neokratischer Alternativen eine reiche Zukunft. Umso reicher wäre diese, wenn eine dynamische Transformationstheorie sich nicht nur des Systemübergangs von herkömmlichen zu neokratischen Staatsformen, sondern im Weiteren auch der Übergänge von einer Neokratieform zu anderen annähme.

02-2008

www.reformforum-neopolis.de